

JUBAZ

Ausgabe 1/2021 2 EURO



Sucht frisst Seele

von Tobias Krähenbühl

Tobias Krähenbühl arbeitet in seiner Heimat, der Schweiz, als Privatlehrer und Schriftsteller. Mit »Terr-apie« veröffentlicht er 2018 sein erstes Werk, in welchem er seine Erfahrungen in seiner Drogentherapie schildert. Er ist schon lange ein geschätzter Freund und häufiger Gastautor der JuBaz und wir freuen uns, hier den zweiten Teil einer exklusiven Leseprobe aus der Fortsetzung seines Romanes »Terr-apie« präsentieren zu können.

Er scheint ja nicht auf den Kopf gefallen zu sein, na ja wenigstens in den letzten 20 Jahren nicht mehr. Es kann doch nicht so schwierig sein, die Sucht soweit im Griff zu haben, dass man nicht in solche Situationen kommt. Wenn Tobi auf der Straße leben würde, ja dann läge der Fall anders. Jetzt aber ist er noch halbwegs integriert, hat eine Wohnung, ab und zu einen Job, ein soziales Netz.

Tobi will nicht süchtig sein. Er ist letzte Nacht mit vollem Bewusstsein keinen Cent mehr zu haben, zu Bett gegangen. Er glaubt noch daran, den Entzug einfacher zu machen, wenn er keine Möglichkeit hat, Geld aufzutreiben. Er hofft, er könne die Woche in seiner Wohnung, vor dem Fernseher oder lesend verbringen. Tobi hat noch nicht begriffen, dass es bei Sucht nicht um Willenskraft geht. Schlussendlich geht es um die Akzeptanz sich nicht unter Kontrolle zu haben und, ... nur wenn man viel Glück hat ..., daraus genug Kraft zu schöpfen, den Jahre andauernden Kampf durchzuhalten.

So überrascht es nicht, dass Tobis Strategie noch nie funktioniert hat. Gerade seine mangelnde Vorbereitung auf den Entzug, lässt ihn den Mangel stärker erleben. Tobi denkt zurück. Nie, wirklich nie musste er am Ende eines Tages ohne Heroin sein. Jedes Mal gelang es ihm, Geld aufzutreiben. Heute, in der Therapie, erinnert er sich zurück, wenn der Suchtdruck da war, dann gab es immer Möglichkeiten. Manchmal stahl er von Portokassen seiner immer schneller wechselnden temporären Arbeitsstellen. Manchmal

hatte er Glück und »fand« eine Geldbörse. Es gab Zeiten, da hatte er einen Kollegen oder eine Kollegin, die ihm immer wieder Geld liehen. Es war nie seine Weitsicht, die ihn »rettete«.

Wie der Leser schon des Öfteren feststellen konnte, war Tobi keine Koryphäe seine Sucht zu planen. Immer wieder verbrauchte er sinnlos Geld auf der Suche nach Stoff, weil er zu doof war, sich einen Dealer in seiner Nähe anzulachen. Es war seiner Naivität zuzuschreiben, dass er glaubte, keinen festen Dealer zu haben, würde ihm helfen den Entzug besser durchzustehen. Wenn er eine Nummer oder Adresse hatte, auf die er sich verlassen konnte, würde er kaum noch kämpfen. Auf eine perfide Weise ging seine Strategie sogar auf. Tobi versuchte alle paar Tage aufzuhören. Wenn er high war, machte ihm der Gedanke an den bevorstehenden Entzug keine Angst, er war voller Selbstvertrauen und Kraft.

Tags darauf aber waren die Stärken weg. Einzig graue, kalte Realität blieb. Wie soll man einem Menschen diesen Zustand beschreiben, der es nie erlebt hatte. Ich kann die Gefühle in Worte fassen, aber bis man sie nicht selber gefühlt hat, bleiben sie eben das; Worte.

Später, als Tobi damit begonnen hat Heroin zu spritzen, fand er Dealer und Süchtige in seiner Nähe. Am Anfang brauchte er sie, damit sie ihm die Spritze setzten.

Das ist auch so etwas, das Tobi vor seiner Sucht nicht klar war. Niemand weiß, wie er eine Spritze vorbereiten und wie er sie sich injizieren muss. Das lernt man nur von anderen Junkies.

So weit ist er an besagtem Sonntag noch lange nicht. Er rechnet sich aus, dass er mindestens 70.- braucht um die

nächsten 48 Stunden auszuhalten. Er hat keinen Plan, wie er an das Geld kommen soll, keine Bank oder Post, am Sonntag haben alle Geldinstitute geschlossen. Keine Freunde, die er anrufen und anbetteln kann, keine unverschlossenen Fahrzeuge in der Stadt, die Kleingeld fürs Parken herumliegen haben, keine Bauarbeiter, die ihre Straßenkleider samt Geldbörse abgelegt haben, alles ist zu, alles ist leer.

Die Verzweiflung wächst. Trotz der Gewissheit, dass kein Geld zu finden ist, zieht sich Tobi an. Er durchstreift die Stadt, auf der Suche nach Opfern. Es ist viel zu früh, um 8.00 Uhr am Sonntagmorgen ist niemand unterwegs.

Abermals dehnt sich die Zeit. Es gab keine Ablenkung. Jeder Gedanke geht zu Heroin zurück. Die Minuten dehnen sich. Der Sekundenzeiger bewegt sich mit verstörender Langsamkeit. Das Gehen soll helfen die Entzugserscheinungen zu lindern, zu wenig, zu langsam. Tobi überlegt, plant, verwirft, nimmt das eben verworfene wieder auf und findet doch keine Lösung für sein Problem. Seine Pläne werden haarsträubend. Einbrüche, die er sowieso nicht durchführen wird. Taschendiebstahl, den er sich nicht zutraut, da er sich körperlich zu schwach fühlt. Autodiebstahl, erstens weiß er nicht, wie man sowas macht und zweitens, welcher Dealer nimmt ein Auto in Zahlung. Tobi ist sich sicher, sofort von der Polizei gefasst zu werden. Wenn er sich sicher sein könnte nach dem Verbrechen sofort gutes Heroin zu finden und erst danach festgenommen zu werden. Ja, dann hätte er sofort und mit Freuden das nächste Schaufenster eingeschlagen die Uhren, den Goldschmuck und die Diamanten an sich genommen.

Er stellt sich vor, die Kioskfrau zu überfallen. Gewalt anwenden gegen eine ältere, hart arbeitende Frau. Das geht gar nicht, das ist ein totales »No-Go«.

In Ermangelung einer besseren Idee machte er sich auf den Weg zu seiner Mutter. Sie war nicht zu Hause. Ihr Geld ist in der Börse und mit ihr unterwegs. Sie hat bestimmt etwas zu Essen und wer weiß, vielleicht hat er Glück. Sie war noch nicht so weit, dass sie jegliches Bargeld versteck-

te. Das ist eine Lektion, die sie zuerst noch lernen musste. Es stellte sich heraus, dass Tobi tatsächlich ein Glückskind war. Die Freundin seiner Mutter schenkte ihr zum Geburtstag US Dollar Noten an einem Zweig drapiert. Die meisten waren Ein-Dollar Noten.

Einer war Hundert-Dollar.

Die kleinen Scheine ließ er am Zweiglein. Er war überzeugt, das Fehlen eines Scheins würde ihr nicht auffallen. Tobi ist sich ganz sicher, mit diesem Diebstahl durchzukommen.

Am Bahnhof die Dollar wechseln, einen Dealer suchen, finden, schnupfen und Glückseligkeit.

Bis das Telefon klingelte.

Hätte er kein Geld aufgetrieben, wäre sein Tag schlimmer geworden, er hätte den Hörer niemals abgenommen. Doch in seinem euphorischen Zustand fühlte er sich allem gewachsen und außerdem erwartet er keine schlechte Nachricht.

Er irrte.

Seine Mutter war am Apparat: »Hast du die hundert Dollar genommen?«

Tobi braucht nicht nachzudenken. Die Antwort auf jede Anschuldigung: »Nein, ich weiß gar nicht, wovon du sprichst, was für hundert Dollar. Wieso hast du Dollar?«

Nun besprechen wir ein weiteres frustrierendes Verhalten Süchtiger. Verwandten, Bekannten, Betreuern, ja eigentlich jedem, der sich mit Süchtigen auseinandersetzt oder auseinandergesetzt hat, ist dieses Gebaren bekannt.

Ein Süchtiger leugnet alles; immer; schamlos und bis zur